

An der Wiege des Weltkrieges

Erinnerungen des Großadmirals v. Tirpitz, Staatssekretär des Reichsmarineamts a. D.

Copyright 1919 by Dodd, Mead & Co.

(13. Fortsetzung.)

Entschlossene Vertiefung unserer Wehrkraft durch alle nur verfügbaren Mannschaften, Formierung von Bürgerbataillonen zur Aufrechterhaltung der Ordnung in der Heimat, rücksichtslose Fortsetzung des Ubootkrieges, der sehr viel stärker gewirkt hat, als man bei uns glaubt. Einwirkung auf die Spitze der Mannschaften durch alle erdenklichen Maßnahmen, gleiche Beförderung von Offizieren und Mannschaften, Aufklärung in weitestem Maße durch den Staatsorganismus, um was es sich praktisch handelt. Jeder Deutsche muß begreifen, daß andernfalls unser Volk herabsinkt zu Kolonialsklaven unserer Feinde.

Um diesen Weg durchzuführen, ist diktorische Macht unerlässlich, wie es unsere Feinde getan haben in direktem Gegensatz zu unseren Verfassungen. Es ist ganz gleich, welche innere Parteierichtung diese Gewalt ausübt. Sie muß nur ihre Macht einzig und allein gegen den äußeren Feind richten.

Das sind, flüchtig diktiert, aber jahrelang überlegt, meine Ansichten, die mit Chauvinismus, Annerkennung des Mangel an Verständnis für unser Friedensbedürfnis nicht das Geringste zu tun haben, sondern nur an die Rettung unseres Volkes denken aus schwerer Gefahr. Wie leicht gelingt es ihnen nicht. Auf jeden Fall bietet dieser Weg die einzige Aussicht auf Gelingen, der andere Weg führt mit Sicherheit zu einem schmachvollen Ende.

Wenn Euer Großherzogliche Hoheit noch ein Urteil über unsere maritime Lage haben wollen, so empfehle ich dringend, den augenblicklich hier anwesenden Herrn Admiral von Krotho, Chef des Stabes der Hochseestreitkräfte, kurz zu empfangen. Niemand ist inlande, ein so ruhiges und auch allgemeines Urteil hierüber abzugeben als dieser Offizier, der von dem Vertrauen der ganzen Marine getragen wird. Soweit ich weiß, mocht derselbe beim Chef des Marinekabinetts Admiral von Müller

Abkürzung dieses Schreibens habe ich mit Rücksicht auf die Dringlichkeit mir erlaubt, dem Generalstabschef, dem Generalstab und dem Staatssekretär Erzellens Scheide mann zu übergeben.

Euer Großherzogliche Hoheit verharre ich in größter Ehrerbietung u. T. Tirpitz.

Die Regierung des Prinzen Max von Baden unterlag dem unerhörten Schwindel volksfremder Einflüsterungen. Der Ubootkrieg wurde aufgegeben, die Kapitulation eingeleitet, der Reichsfriede auf Grund der 14 Punkte Wilsons mit der Entente „vereinbart“ und jeder Andersdenkende, jeder wahrhaft deutsch Gesinnte in Mitleidenschaft gezogen. In diesen schwärzesten Tagen der deutschen Geschichte, als wir die volle Fähigkeit noch besaßen, mit dem Schwert in der Hand dem gleichfalls kriegsmüden Feind den Vorschlag zu einem gerechten Frieden zu machen, diese Möglichkeit aber von uns freizugehen, um im Chaos unterzugehen, schrieb ich als Vorsitzender der Kaiserlich-Preussischen Reichstagskommission den Reichstagen.

Berlin, den 30. Oktober 1918.

Euer Großherzogliche Hoheit

Haben meinen ehrerbietigen Brief vom 17. d. M. gnädig aufgenommen; aber in einer wichtigen Beziehung, nämlich bezüglich des Ubootkrieges, eine Entscheidung getroffen, der ich, und wie ich höre, auch die Marine- und Armeeaufsichten, widerstanden haben. Die gegenwärtige Lage läßt es mir als Pflicht erscheinen, einen in meinem damaligen Briefe nicht genügend betonten Gedanken auch jetzt noch Euerer Großherzoglichen Hoheit zu unterbreiten.

Jeder militärische Maßstab, wenn er nicht in katastrophaler Schuld ergriffen wird, muß geleitet sein mit zeitweiligen und passenden Kehrtwendungen gegen den nachdringenden Feind. Dasselbe gilt zweifelslos

und vielleicht noch in verstärktem Maße bei einem politischen Rückgang. Selbst wenn wir uns klar darüber zu sein glauben, daß wir militärisch nichts mehr erreichen können, muß man sich stets gegenwärtig halten, daß auch auf der gegnerischen Seite der Wunsch, keine großen Opfer mehr zu bringen, aus rein psychologischen Gründen sehr hoch gestiegen ist. Frankreich rettete 1871 durch seine damalige Haltung auch nach erfolgtem Waffenstillstand die Welt in den Friedensverhandlungen. Wenn im Kampf ein Soldat den Degen übergibt, so kann er auf Pardon rechnen. Geschichte dies aber auf politischem Gebiet, macht der Unterlegene sich völlig wehrlos und ergibt er sich ohne Faltung, so bewirkt er beim Sieger das Gegenteil von Rücksicht, er erweckt vielmehr den Wunsch rücksichtsloser „Betrachtung“.

Aus diesen Gründen kann ich mir, abgesehen von der durch Jahrhunderte nachwirkenden Schmach, rein materiell gedacht, keinen schlechteren Frieden denken, als solchen, der uns aufzwingen werden würde, wenn wir zu einer Zeit einfach kapitulieren, wo noch ein erhebliches Maß von Widerstandskraft bei uns vorhanden ist. Der Feind, der Letztere genau einzuschätzen weiß, wird uns bei einer solchen vorzeitigen Wehrlosmachung nicht milder behandeln, sondern brutaler und roher, weil zu dem Volksgesühl des Siegers noch hinzutreten wird ein Gefühl der Verachtung des Gegners. Es kommt in dieser Frage wiederum der Unterschied in unserer Denkungsweise und derjenigen unserer Feinde in Betracht. In dieser Hinsicht würde es für uns günstig liegen, wenn wir den Frieden mit England geschloß hätten und nicht über Amerika und Wilson.

Ich möchte schließlich noch auf folgendes hinweisen: Unsere Feinde befinden sich jetzt nicht nur in vollem Siegestaumel, sondern ihre Völker haben auch das Gefühl, dem seit Jahren erlittenen Frieden, dem Ende der Opfer und Leiden, unmittelbar nahe gerückt zu sein. Alle Nerben

der großen Massen sind auf diesen Punkt gespannt. Entschließen wir uns jetzt, infolge feindlicher Summationen, zu einem politischen „Pakt Frontal“, zeigen wir dem Feinde noch einmal in ganz klarer Entschlossenheit die Zähne, und erklären seine Forderungen für unannehmbar, so wird die plötzlich auftauchende Notwendigkeit, den Kampf fortzusetzen, von größter psychologischer Wirkung sein. Es wird sich der kampfmüden Massen unserer Feinde eineurchbare Enttäuschung bemächtigen, und sehr bedeutende Kräfte werden sich in der Richtung entspannen, die Regierung zu einer Abmilderung ihrer Bedingungen zu veranlassen. In Verbindung mit dem wachsenden, heldenhaften Widerstand an unserer Front, und in Verbindung auch mit der sehr begründeten Furcht vor dem Volksaufstand, wird eine solche deutsche Haltung die einzige sein, die uns erträgliche Bedingungen verschaffen kann.

Euer Großherzogliche Hoheit verharre ich in größter Ehrerbietung u. Tirpitz.

Ich hatte, als ich dies schrieb, nur noch verschwindende Hoffnungen darauf, daß den „regierenden“ Männern die Bestimmung wiederkehren könnte. Mit diesem Brief endet meine politische Betätigung.

Der unglückliche Ausgang des Krieges gibt denen, welche diesen Ausgang verschuldet haben, vor der urteillosen Masse die Sandhabe, freilich nicht das Recht, diejenigen anzuklagen, welche den Krieg hätten verhindern oder mindestens ehrenvoll beendigen können, wenn man ihnen freie Hand gelassen hätte. Ein Staatsgerichtshof soll eingesetzt werden; wird er eingesetzt, so gehören Andere auf die Anklagebank und darunter viele, die jetzt den Richter spielen wollen. Ich würde es gern vermeiden haben, persönliche Empfindungen Anderer zu treffen, doch muß ich vor der Geschichte das System an den Bräutigam stellen, welches uns verberbt hat.

Dieses politische System, welches Volkswohl - Wohlwohl wohl unabhängig, aber tatsächlich zur Enttarnung gebracht hat und welches auch heute noch in fast größter Steigerung lebt, umfaßt die Preisgabe unserer staatslichen Errungenschaften infolge blinder Rücksicht auf die Interessen der Exportindustrien und verlogenen Vorspiegelungen des Auslandes und hinter eigener internationalistischer Schwärmerie. Alle Ueberlieferungen und Lebenserfahrungen unserer Geschichte scheinen vergessen und müssen neu erlernt werden.

zeugung nach unseren angestrebten Nachbarn die Gelegenheit oder den Vorwand für den Krieg gegeben. Es hat im Innern unsere Politik gerührt, so daß das Volk die erforderliche moralische Kraft verlor, um den Weltkrieg durchzuführen. Dasselbe System ist die wesentliche Ursache, weshalb die Flotte unserer Flotte in diesem Kriege nicht zum Tragen gekommen ist. Dasselbe System hat unsere Politik nach der falschen Richtung, nämlich auf die Verklagung Russlands und Schwächung Englands orientiert. Dasselbe System hat unsere Anarchie und Willkürseligkeit beispiellose Kapitalulation im Herbst 1918 verschuldet, und die schwere Folge dieses Schritts durch weitere Fehler verhängt. Dasselbe System wütete nach der Revolution gegen die letzten Reste staatlicher Verfassung, so daß es eine Schmach und Strafe geworden zu sein scheint, ein Deutscher zu sein. Das war mir einst höchstes Glück und Stolz gewesen. Wenn Straff geföhrt, gibt es kein leistungsfähigeres Volk als das unsere. Aber in der Hand schlechter und untauglicher Führer ist das deutsche Volk sich selber der größte Feind. Es wird der schwarzrotgoldenen Kappe eines Staates, die ihm jetzt zugemutet wird, in Stücke überdehnt sein. Aber wird dann noch etwas übrig sein von der Substanz des guten alten Staates, um den uns die Feinde zu beneiden haben, daß sie keine Kräfte: Monarchie, Beharrlichkeit, Integrität und Fleiß der Beamten, staatenbildendes Fleißentum und fohesverachtende Vaterlandsliebe mit Hilfe unserer radikalen Demokratie zerstören müßten?

Wir stehen heute schlimmer da als nach dem dreißigjährigen Kriege. Ohne ein neues Postkorn und ohne eine fürchterliche ernste Selbstbesinnung und geistige Erneuerung, ohne eine noch außen tätige und wirbige Staatsbeurteilung wird das deutsche Volk nie wieder auf freiem Grunde wohnen und allmählich oder rasch nach Bildung und Zapf aus der Reihe der großen Völker austreten; dann wird auch ein neues Weimar nicht möglich sein. Von der höchsten Höhe zu tiefen Tiefsen ging unser Sturz. Man soll nicht leichtfertig vom Wiederaufbau reden, solange man immer noch tiefer sinkt. Der Aufstieg ist fürchterlich schwer und hart. Er kann und wird gelingen, wenn das Volk einig in entschlossenem nationalen Willen und Willen, so wie Franzosen, Italiener, Engländer, Serben, ja neuerdings selbst die Indier es sind. Solange wir das Volk mit dem schwächsten Nationalgefühl sind, das jeden Völkerraub oder

sonstige Schmach, die uns angelan wird, mit Veröhnungsbreden erwidern, damit straflos macht und zu neuem Raub einläßt, solange wir ohne den erforderlichen Nationalgeist den Sitten und Formen anderer Völker nachlaufen und solange uns das Bekämpfen anderer Deutscher von anderer Parteierichtung wichtiger ist als das Zusammenhalten gegen außen, solange kann Deutschland nur sinken, nicht gedeihen. In der Mannensschicht riefen die Deutschen ihren Kämpfenden zu „Grenier von den Feinden“ und verloren die Schlacht. Deutsche Völkerraub hat uns auch jetzt wieder zu Fall gebracht, denn politisch und in gewissen Schichten auch sittlich war unser Geschlecht seiner Zeit nicht gewachsen.

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sehen mir also die Pflicht ermahnen, dieses System zu bekämpfen.

Wenn dagegen das deutsche Volk aus dem Traum des Zusammenbruchs erwacht und sich mit Stolz und Führung der ungeheuren Kraft, Tugend und Opferbereitschaft erinnert, welche es im preußisch-deutschen Staat auch noch während des Krieges selbst hat erkalten können, so wird es die Erinnerung an den Weltkrieg neben seine höchsten nationalen Heiligstümer stellen dürfen. Wie wir trotz unserer geringwertigen Bundesgenossen einer so fürchterlichen gewaltigen Uebermacht standhielten, wie wir der englischen Weltbeherrschung gegen uns trotzten, der Verleumdung unserer friedlichen Gesinnung und dem brutalen Verhächeln unzähliger deutscher Einzelgestalten in allen Erdteilen ungeachtet jahrelang den Mut nicht sinken ließen, und wie unsere Männer zu Wasser und zu Lande es verstanden haben, den Feind zu treffen und sich selbst zu opfern: Daran mögen sich künftige Geschlechter unseres Volkes bewundern ihren Glauben stärken. Aber Deutschland war wie zu Luther's Tagen „ein weidlicher Kerl“, dem nur eines mangelt, der Keiter.“ Der aufgezogene Kampf war zuerst in jeder Hinsicht aussichtslos, er gewährte sogar nach allen begangenen Fehlern noch im Oktober 1918 die Möglichkeit, einen Bekehrungskrieg abzumachen. Aber innerpolitische Begehrlichkeit, welche die ganzen Kriegsjahre hindurch immer heftiger gewachsen war, vor dem Feind zu kapitulieren, hatte die Fühler der führerlosen Nation ergreifen.

Die Hochseeflotte im Kriege.

Ich stehe vor dem schmerzhaftesten Teil meiner Aufgabe, nämlich mich darüber auszusprechen, weshalb un-

tere Flotte, nachdem unsere Völkerraub den Ausbruch des Krieges nicht hatte vermeiden können, uns keinen gerechten Frieden hat erstreiten dürfen, sondern selbst das schmachvollste Ende gefunden hat. Es liegt nicht in meiner Absicht, eine lehrreichtliche Darstellung zu geben. Es kommt mir, dem Zweck des ganzen Buches entsprechend, nur darauf an, die wichtigsten Gesichtspunkte für die Beurteilung unserer Flotte herbeizuführen. Zunächst möchte ich darauf hinweisen, daß auch unsere Flotte, die bei Kriegsausbruch in hoher Vollendung stand, der ungeheuren Uebermacht schließlich unterlegen ist. Den Grund, daß wir ohne Flotte den Weltkrieg nicht bekommen hätten, habe ich früher juristisch gemessen, denn es war für England seit Jahrzehnten zum Staatsgrundgesetz geworden, ein Ueberwerfen Frankreichs nicht zu dulden.

Unsere Seemacht war im Jahre 1914 zwar schon sehr beträchtlich, aber zur sicheren Erfüllung des für Krieg und Frieden geltenden Mittelpunktes noch nicht reif; sie war noch in voller Entwicklung begriffen, als sie den fünf größten Seemächten gegenübergestellt wurde, zu denen 1917 noch Amerika hinzutrat.

Zweitens bin ich auch heute noch der Ueberzeugung, und das ist das Tragische an dem Endergebnis: die Flotte hätte es schaffen, sie hätte uns zu einem ehrenvollen Frieden behelfen können, wenn sie richtig zur Ausnutzung gebracht wäre. Die Flotte war gut, das Personal voll Kampfbegierde, in hohem Ausbildungsstand, das Material dem englischen überlegen. Das stärkste Zeichen für den militärischen Wert unserer Flotte und die hohe Einschätzung ihrer Leistungsfähigkeit durch den Gegner lag wohl in der Tatsache, daß die Engländer, je länger der Krieg dauerte, desto bestimmter einen Zusammenstoß mit ihr vermieden. Sie haben trotz immer wachsender Ueberlegenheit unsere Streikraft niemals mit Vorbedacht angegriffen. Kein Zusammenstoß ist von ihrer Seite erfolgt. Unsere Flotte ist schließlich von derselben Krankheit erfaßt worden, von der das Deutschland verurteilt wurde. Wenn sie auf den großen Schiffen einige Tage früher als in der Arme und offensichtlich in die Entscheidung getreten ist, so liegt ein wesentlicher Grund hierfür in den engen Beziehungen, die sich auf den Werften zwischen den verbesteten Arbeitermassen und dem Schiffspersonal, namentlich den Seemannen, herausgebildet hatten. Diese parteipolitische Bewegung, deren Leitung in Berlin lag, wurde von der damaligen Reichsleitung gebildet. (Fortsetzung folgt.)

An der Wiege des Weltkrieges

Erinnerungen des Großadmirals v. Tirpitz, Staatssekretär des Reichsmarineamts a. D.

Copyright 1919 by Dodd, Mead & Co.

(14. Fortsetzung.)

Wie im ganzen Volk, so herrschte bei Beginn des Krieges auch in der Marine das sichere Gefühl, daß es in Deutschland niemand gab, der den Krieg erstrebt hätte. So geschicklich England auch angefangen hatte, als es die ihm 1914 sich bietende Gelegenheit ausnutzte: sein lang vorbereiteter Plan, Deutschlands Zukunft zu vernichten, war doch so offensichtlich gewesen, demzufolge war der Geist unserer Flotte zu Beginn des Krieges wohl gestimmt und ließ das Beste erwarten. Alle Reservisten stellen bei den Musterungen das Gefühl an ihre Offiziere, an den Gefährten verwendet zu werden und nicht in Sicherheit unter der Deckung des Munitionsmannes. Unsere Korpedobootskommandanten hofften auf den Befehl „Blage 3 vor“. Die Seebatterien und Flakbatterien der geschlossenen Marinekräfte und der außer Dienst gestellten Schulschiffe begeherten stürmisch an Bord zu kommen, sei es auch nur, um als Käufer des Kommandanten Verwendung zu finden. Die üblichen Belohnungen bei Rekordleistungen in Rollen wurden von den folgenden Seizern und Matrosen abgelehnt: „Wir arbeiten ohne Belohnung.“ Seesoffiziere und Ingenieure weiterten das Schiff auf höchste Geschwindigkeit zu bekommen.

Jeder Angehörige der Marine war sich bei Kriegsausbruch darüber klar, einem Feind entgegenzutreten, der über eine starke Uebermacht gebot und dessen Unbesiegbareit auf See fast zum Dogma geworden war. Franzosen, Russen, Italiener wurden als Gegner angesehen gar nicht geduldet. Schon im Frieden hatte sich die deutsche und die englische Marine gegenseitig in besonderer Weise gegnerisch. Es ist freilich eine reine Erfindung, daß damals in den deutschen Seesoffizieren auf den Tag „Der Schlacht mit Englands Flotte“ angedacht wurde. Diese Idee gehört in das große Kapitel über uns angegriffenen Angriffsabläufe, mit denen die Weltpresse

überwunden worden ist. Dazu war doch die Sympathie mit dem englischen Seesoffizierskorps vor dem Kriege noch so stark, und unsere vornehmliche Stimmung hätte Derartigste völlig unmöglich gemacht, ganz abgesehen von der Korheit eines Wunschens, mit einem doppelt so starken, tüchtigen Gegner kämpfen zu wollen.

Bevor ich auf die beiden Hauptfragen eingehe, weshalb unsere Flotte den Enderfolg ihres Daseins nicht hat erreichen können, will ich ein kurzes Bild geben von den tatsächlichen Befindlichkeiten, welche sie auf die Gestaltung des Kriegsverlaufes ausgeübt hat.

2

In unserer Heimat hielt die Flotte unsere langgestreckte Küste von Neapel bis zur Ems ganz allein vor jedem feindlichen Angriff frei; kein Kanonenboot ist auf unsere Küste gefeuert worden. Durch praktische unbedingte Wehrerziehung der Offiziere die Flotte die freie Zufahrt von Waren, namentlich von Eisen, die ein dringendes Erfordernis für unsere Kriegsinstrumente waren, sie deckte den linken Flügel unseres Seeres im Osten gegen rüchdartige Ueberfälle, die von den Russen geplant waren und die in der zwischen Russland und England 1914 abgeschlossenen Marinekonvention wohl ebenfalls eine Rolle gespielt haben. Die Flotte ermöglichte später den Nachschub unseres Heeresflügels über See. Durch die erfolgreiche Unternehmung gegen Oefel und den Marstrand trug die Flotte unter den Admiralen Schmitt und Behnde im glücklichen Zusammenarbeiten mit der Arme dazu bei, den letzten Widerstand der Russen zu brechen.

Da unsere Flotte nicht geschlagen war und die Engländer infolge dessen nicht zur engen Blockade unserer Küsten übergehen konnten, ermöglichte sie es den nordischen Mächten und auch Holland, gegenüber den Drohungen Englands in einer neutralen Haltung zu verbleiben. Als unsere Flotte im ersten Jahrzehnt

dieses Jahrhunderts noch schwach war, hatte England eine Landung in Island vorbereitet, also eine Vergewaltigung Dänemarks nach der Art, wie später Griechenland behandelt wurde, vorgelesen. Angesichts der deutschen Flotte war das unausführbar.

Man stelle sich vor, unsere Flotte wäre überhaupt nicht vorhanden gewesen; welche Folgen hätte das alsbald für unsere wirtschaftliche und militärische Lage gehabt. Mit eingedrückt, ja auch nur stark bedrohter Nordfront hätten wir unsere Dism- und Wehrkraft nicht halten können. Aber Weiteres kommt hinzu. Unsere Flotte zwang die Engländer zu einer riesigen Vergrößerung der eigenen Seemacht. Allein das Personal ihrer eigenen Flotte wurde mehr als verdreifacht. Von englischer Seite wird der personelle Gesamtumfang für die Kriegsführung auf dem Wasser mit 1 1/2 bis 2 Millionen Menschen wohl nicht zu hoch berechnet. Eine Zahl, die doch eine sehr große Entlastung unserer eigenen Wehrkraft bedeutete.

Ich habe schon im vorigen Kapitel davon gesprochen, welchen Schlag für England die Einnahme der französischen Kanalküsten durch die Arme bedeutet hätte. Diese Befreiung durch uns wurde aber erst dann zu einer wirklichen, vielleicht entscheidenden Gefahr für England, wenn wir eine Flotte hatten, um diese Häfen als Stützpunkte auszunutzen zu können. In dieser Hoffnung wurde das Marinekorps gebildet, die einzige unmittelbare Kriegseinschaltung, die ich im Rahmen des Reichsmarineamts selbst für den Kampf gegen England ins Werk setzen konnte.

Frankreich hat die Nordhäfen Frankreichs nicht erreichen können, sondern nur die flandrischen Häfen, welche nach ihrer geographischen Lage eine erhebliche geringere Bedeutung hatten, da sie keine unmittelbare Bedrohung des Kanals darstellten. Dazu kam, daß bei ihrer Art hier nur Uboote und Korpedoboots zur Ver-

wendung gebracht werden konnten. Immerhin gewährten sie den großen Vorteil, daß die Entfernung von dort nach der englischen Küste nur den vierten Teil des Abstandes von den deutschen Fluchmündungen betrug. Aus diesem Grunde wurden kleine Uboote hierfür verwendbar, die sich in verhältnismäßig kurzer Zeit beschaffen ließen. Angriffe der englischen Seestreitkräfte auf Seebränge und Ostende waren zu gewärtigen. Da mir nun zweifelhaft war, ob die Arme geeignet wäre, die erforderliche Einrichtung der Küsterverteidigung zu übernehmen, und da andererseits die Landfronten unserer Reichsflotten nicht mehr eigentlich bedroht waren, so erließen zweimäßig, aus dem hierdurch verfügbar gemordenen Personal ein Marinekorps zur Verteidigung der flandrischen Küste zu bilden. Die Heeresleitung wollte nur unter der Bedingung ein, daß es unter dem Befehl der Arme käme. Um überhaupt etwas zu erreichen, stimmte ich dieser Bedingung zu, obwohl nach allen Erfahrungen die Marine bei gemeinsamen Operationen mit der Arme leicht in die Gefahr gerät, für ihre eigenen Zwecke zu kurz zu kommen. Der Kaiser ging auf den Plan mit großem Verständnis ein und gab mir für diese Aufgabe außerordentliche Vollmachten. Die Marineinszenierung, welche aus zwei Bataillonen drei Regimente bildete, stellte trotz dieser starken Verdrümmung dank ihrer dreißigjährigen Dienstzeit vom ersten Tag ab eine Sterntruppe dar. Die aus den verschiedenen Forts und Plätzen zusammengehobene Matrosenartillerie sollte ihre Infanterieausbildung in der Nähe von Brüssel nachholen, mußte aber infolge der kriegerischen Ereignisse im September teilweise sofort auf der Bahn gegen die aus Antwerpen vorrückende belgische Arme ins Feuer geschickt werden. Die Truppe fand schon bei ihrer ersten Landung, wie später bei der Eroberung Antwerpens und in vierjähriger Stellungskämpfe. Das Marinekorps unter Admiral v. Schröder machte die Seeankle unserer Wehrfront mit der Zeit unangreifbar und baute die flandrischen Häfen mit Behelfsmitteln zu brauchbaren Stützpunkten für den Korpedoboots- und Ubootkrieg aus. Unsere dortigen Seestreitkräfte, obwohl ich selber nicht die Macht hatte, sie durch vermehrte Aufstellung nach der Seizma so stark zu machen, wie Admiral Schroeder und ich gewünscht hätten. Neben ein empfindlicher Vorfall im Kreis Englands bis an den Herbst 1918 heran.

In den ersten Monaten des Krieges entwickelte sich ferner der Küstenteil des Mittelmeeres zu einem Kriegstheater von steigender Bedeutung. Bereits am 3. August hatte ich, da Nachrichten über den Wölkung eines Bündnisses mit der Türkei eintraf, trotz Bedenken des Admiralstabes für „Goeben“ und „Breslau“, unsere Mittelmeerdivision die Anwesenheit in Konstantinopel zu veranlassen. Die Schiffe erhielten Anweisung, nach Pola zu gehen oder nach dem Atlantik durchzubrechen. Zwischen Oesterreich, Italien und uns bestand von Frieden her ein Marineabkommen, nach welchem im Fall eines Krieges unsere gesamten Seestreitkräfte in der Straße von Messina gegen den Zweifelsfall vereinigt werden sollten. Den Oberbefehl über die Dreihunderte sollte der österreichische Admiral Hans Fierer von Falkenhayn übernehmen; ich lasse es dahingestellt, ob er es erstahmt gemeint war. Der Kaiser war besonders stolz auf unser Mittelmeergeschwader, während ich das Fehlen besonders der „Goeben“ in der Nordsee bedauerte. Als „Goeben“ und „Breslau“ nach erfolgreicher Beschließung algerischer Häfenplätze in Messina eintrafen, blieben sowohl die Italiener wie die Oesterreicher aus, und Italien, das strenge Neutrality erkläre hatte, gewährte den Schiffen in Messina kaum einmalige Ankerplätze. In beiden Ankerplätzen der Meerenge freuten sich die Italiener. Da Oesterreich noch an keine der uns feindlichen Mächte den Krieg erklärt hatte, standen der Hilfeleistung seitens der österreichischen Flotte keine Hindernisse entgegen. Auf Verlangen des Reichsmarineamts erschienen wir am Nachmittag des 5. August vom Auswärtigen Amt die Antwort, unser Vorkämpfer in Wien wäre angewiesen, die Kriegserklärung dringend zu verlangen. Am Abend kam die Nachricht, daß der österreichische Seebefehlshaber nach Lage, Entfernung und Vertriebsfähigkeit der österreichischen Flotte nicht imstande wäre, zu helfen — ein Abbild unserer politischen Kriegsvorbereitung überhaupt. Unter diesen Umständen wurde dem Admiral Souchon telegraphisch überlassen, wohin er durchbrechen wollte. Er hat daraufhin, dem ersten Vorkämpfer, die Richtung nach Konstantinopel gewählt.

Die ganze türkische Frage erhielt durch das Gelingen dieses Durch-

bruchs die entscheidende Wendung. Wenn mir auch vor Ausbruch des Krieges unsere Orientpolitik sehr erschienen war, weil eine Befreiung von der politischen Einkreisung Deutschlands nur auf dem Wege über Russland Aussicht hatte, so fiel jedes Bedenken in dieser Richtung fort, seitdem wir uns tatsächlich mit Russland im Kriegszustand befanden. Dementsprechend habe ich die Türkei so weit mir möglich war, unterstützt. Ihre Schwäche ließ eine wirkliche Neutralität auf die Länge nicht zu. Die Ankunft unserer Schiffe ermöglichte es, daß die Türkei für, statt gegen uns ausgeschrieben wurde. Die nun folgende Unterstützung der Türkei durch die deutsche Marine unter schwierigen Umständen ist ein Kapitel für sich. Hier soll nur hervorgehoben werden, daß unsere Marine wesentlich an der ruhmvollen Verteidigung der Dardanellen beteiligt ist und damit zur Rettung von Konstantinopel beigetragen hat. Von dieser Rettung hing Sieg oder Niederlage auf der für die Mittelmächte so wichtigen Balkanfront ab. Der Zufallsweg nach Russland vom Mittelmeer aus blieb geschlossen. Das Offenbleiben der Verkehrswege nach Vorderasien ermöglichte die spätere Bedrohung Englands in Ägypten und Mesopotamien und zog starke englische Heere und Seetransportmittel dorthin ab. Es wird bei unserer kontinentalen Deutungswelt leicht übersehen, daß der von England unternommene Versuch die Dardanellen mit seiner Flotte zu forcieren, nur deshalb mit unzureichenden Mitteln vor sich ging und daher scheiterte, weil unsere eigene Flotte England zwang, den größten Teil seiner Flotte in der Nordsee konzentriert zu halten. Die Fernwirkung unserer Flotte schloß die Türkei. Auch Oesterreich haben wir durch Entsendung von Ubooten unterstützt und in Pola und Cattaro Stützpunkte errichtet.

Der Eintritt Japans warf den Plan eines Krieges unseres Kreuzergeschwaders gegen den feindlichen Handel und gegen die dortigen britischen Streikräfte über den Haufen und ließ ihm nur den Versuch übrig, sich nach der Heimat durchzuschlagen. Auf der Heimreise vernichtete das Kreuzergeschwader unter dem tapferen Grafen Spee ohne nennenswerte eigene Verluste das an Chile's Küste stationierte englische Geschwader, dessen Chef noch kurz vor dem Kriegshangnis freundschaftlich mit Spee verkehrt hatte. Nur ein kleiner englischer Kreuzer entkam aus dieser Schlacht bei Coronel.

Der dem Grafen Spee nach dem

starken Verbrauch verbleibende Rest an Munition läßt mir für eine zweite Schlacht nicht mehr hinreichend. Andererseits hatten wir Nachrichten von der Zusammenziehung französischer Kräfte an der Ostküste Südamerikas. Ich schlug deshalb vor, Spee, mit dem wir nach Valparaiso draußlose Verbindung hatten, freizustellen, die Ostküste Südamerikas zu meiden, um in der Mitte des Atlantik oder auf der afrikanischen Seite nach Norden zu gehen. Meine Absicht dabei war, dem Grafen Spee bemerklich zu machen, daß weitere Kriegshandlungen mit Rücksicht auf den Munitionsmangel von ihm nicht mehr erwartet würden und daß der Schwerpunkt seiner Aufgabe nunmehr in der Rückkehr nach der Heimat läge. Spee konnte dann, mit einzeln führenden Schiffen die unendliche Weite des Atlantik auszunutzen, in ähnlicher Weise wie später die „Mow“ usw. heimkehren. Dann wäre das Bestreben von Coronel in der ganzen Welt gewahrt geblieben.

Da Graf Spee über die Kriegslage nicht unterrichtet war, schien mir ein solcher Hinweis von Hause unbillig. Der Admiralstabsschef hielt indes die Bedenkenhaftigkeit Spees nicht für zweckmäßig. Es kam über diese Frage zu Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und mir. Der Admiralstabsschef wollte dem Grafen Spee nicht vorgehen, weil derselbe nach seiner Meinung besser über den Stand der englischen Streitkräfte unterrichtet sein müßte, als wir selbst. Leider war dies nicht der Fall. Unser Kreuzergeschwader, ist bei den Fallandsinken durch eine von Spee nicht vermutete große Uebermacht, bei der sich zwei Dreadnoughtkreuzer befanden, vernichtet worden.

Man fragt sich, was den ausgezeichneten Admiral bewegen haben mag, die Fallandsinken anzunehmen. Die dortige englische Flottenstation zu zerstören, hatte nicht viel Zweck, denn sobald sie die Meldung abgegeben hätte: „Hier steht das deutsche Geschwader“, war ihr Verbleiben. Welleitler erklärt sich das Untergang aus der Sorge, welche die Tapferen bei ihrer Unkenntnis der Lage bewegte, der Krieg nähere sich seinem Ende, ohne daß sie noch zur Leistung kämen. Nachdem der Sieg bei Coronel bei unseren Landsleuten in aller Welt den Stolz auf ihr Deutschtum erhöht hatte, sente der Untergang der Besatzungen, die Graf Spee mit seinen Söhnen an der Spitze, die Unterwerfung abgelehnt, Achtung und Wöhm in jedes Herz.

(Fortsetzung folgt.)